

Tintenherz

Originaltitel Inkheart

Produktion New Line Cinema, Internationale Filmproduktion Blackbird Dritte; Deutschland/USA 2007

Verleih Warner

Laufzeit 106 Minuten

Länge 2 900 Meter

Start 11. Dezember 2008

Regie Iain Softley

Buch David Lindsay-Abaire

Kamera Roger Pratt

Musik Javier Navarrete

Darsteller Eliza Bennett, Brendan Fraser, Hellen Mirren



Neu ist die Grundidee wahrlich nicht. Charaktere aus einem Buch, die plötzlich lebendig werden, oder der Leser selbst, der physisch in seine Lektüre hineingezogen wird, sind zumindest einem deutschen Publikum aller Altersstufen spätestens durch Michael Endes Buch „Die unendliche Geschichte“ oder Wolfgang Petersens Verfilmung des Stoffes bekannt. Nun also der internationale Buchbestseller „Tintenherz“ der deutschen, in den USA beheimateten Erfolgsautorin Cornelia Funke („Die wilden Hühner“): Der Brite Iain Softley hat den ersten Teil der „Tinten“-Trilogie unter vertraglich geregelter Einfluss Funkes für die Leinwand aufbereitet. Herausgekommen ist ein handwerklich solide gemachter Fantasy-Film für junge oder jung gebliebene Zuschauer ab zwölf Jahren, wenn sie denn Schmöker und Schauer lieben.

Die melodramatische Geschichte des Buchbinders Mo Folchart, der zusammen mit seiner zwölfjährigen Tochter Meggie durch die Lande reist, um seine verschwundene Frau Resa wiederzufinden, erhält auch im Film die bekannte zweite Ebene, da der Bücherflüsterer Folchart beim Vorlesen die gedruckten Kreaturen unfreiwillig zum Leben erweckt. Genau diese Gabe kostete ihn seine Frau und hat im Gegenzug den Verbrecher Capricorn aus dem Buch „Tintenherz“ ins Diesseits verfrachtet. Letzterer findet unsere schnöde Erdenwelt äußerst ersprießlich und denkt gar nicht daran, wieder in seine papierene Literaturwelt zurückzukehren. Als Mochtegern-Mafioso hält er sich eine Horde mit Buchstaben tätowierter Punks und zerstört nebenbei alle ihm bekannten Ausgaben von „Tintenherz“. Mo, Meggie, deren Tante Elinor, ferner zwei leben-



filmkritik

Geheimnisvolle Bücherwelten: Brendan Fraser mit Filmtochter Mirabel O'Keefe in dem Fantasy-Epos „Tintenherz“.

dige Buchcharaktere (Staubfinger und der Junge Farid) plus der „Tintenherz“-Autor Fenoglio machen sich daran, dem bösen Buben das Handwerk zu legen und Mama Resa aus dessen Klauen zu befreien.

Für Eingeweihte bietet der Kinofilm „Tintenherz“ erzähltechnisch also nichts Neues, beeindruckt höchstens in seiner kinogerechten Umsetzung (gedreht wurde an den auch von der Autorin bevorzugten Originalschauplätzen im norditalienischen Ligurien) und etlichen sehenswerten Darstellern (vor allem „Mumie“-Bändiger Brendan Fraser als Vater Mo, „Da Vinci Code“-Martyrer Paul Bettany als Staubfinger und die gefeierte „Queen“ Hellen Mirren als Tante Elinor). Der unbedarfte Neuling wiederum entdeckt etliche Parallelen zu den „Harry Potter“-Filmen (Kameramann Roger Pratt filmte nämlich die Teile „Harry Potter und der Feuerkelch“ sowie „Harry Potter und die Kammer des Schreckens“) und kann sich über ein eventuell nächstes europäisches Urlaubsziel freuen.

Mehr allerdings schafft das von der Warner-Tochter New Line Cinema maßgeblich produzierte Fantasy-Spektakel leider nicht. Wenn man bedenkt, dass DoP Pratt in der Vergangenheit so erstaunliche Kinolegenden wie „12 Monkeys“, „König der Fischer“ oder den ersten „Batman“ filmen durfte; und Produktionsdesigner John Beard laut Presseheft sogar an „Das Leben des Brian“ und „Brazil“ beteiligt war, wird einem richtig traurig ums Herz ob der filmästhetischen Möglichkeiten, die „Tintenherz“ hätte haben

können. So bleibt's im Wesentlichen nur bei etlichen Aha-Erlebnissen und jugendgerechtem Gruseln.

Andreas Wirwalski ■

Little Paris

Produktion Monaco Film

Verleih Kinostar Theater

Laufzeit 106 Minuten

Länge 2 900 Meter

Start 18. Dezember 2008

Regie / Buch Miriam Dehne

Kamera Sonja Rom

Musik Kriton Klingler-Ioannides, Marco Meister

Darsteller Sylta Fee Wegmann, Patriq Pinheiro, Nina Gnädig

Auf federleichte und fast märchenhafte Weise erzählt die Berliner Regisseurin und Autorin Miriam Dehne in ihrem ersten eigenen Langfilm von einem (weiblichen) Abschied aus der deutschen Provinz.

Kitsch und Pose sind ein Muss in diesem Film: Da hocken diese melancholischen Twen-Mädchen in einer quietschbunten Eisdiele irgendwo in der baden-württembergischen Provinz, die naiv-gutmütige Kellnerin mit Namen „Barbie“ ist in eine rosafarbene Uniform gewandert, und die ansehnlichen Kerle sind entweder wortkarge Cowboy-Verschnitte oder unreife Bubis. Und selbst diese karge südwestdeutsche Kleinstadt-Location bekommt ihren verquerten Spitznamen verpasst: „Little Paris“, da auf einem Fabrikdach ein Miniatur-Eiffelturm prangt.

Was optisch wie eine Mischung aus Pedro-Almodóvar-Traum und Oskar-Roehler-Hölle anmutet, ent-

puppt sich auf den zweiten Blick als bittersüßes Märchendrama über eine junge Frau, die den Traum von der großen weiten Welt träumt und den Sprung ins Unbekannte wagt. Luna (elfengleich gespielt und kanibalsch getanzt von der im Kino noch weitgehend unbekanntem Schauspielerin Sylta Fee Wegmann) heißt dieses große Mädchen mit den Sommersprossen und den blauen Augen, das sich an der Seite seiner dealenden Jugendliebe Ron (Ralph Kretschmar) mehr als langweilt und in einer Fabrik sinnlos vor sich hin jobbt. Der Traum, eine Profi-Tanzkarriere zu beginnen, würde den Wegzug aus dieser idyllischen Vorhölle bedeuten. Doch dies traut sich die phlegmatische Luna nicht zu. Bis eines Tages der schmucke Tanzvagabund „G“ auftaucht, der Lunas Talent entdeckt und sie für ein Musikvideo-Casting in Berlin fit machen will. Doch Gs Anstrengungen bringen nicht nur die Hauptperson in erotischer Hinsicht durcheinander, auch andere Konstellationen in Lunas Leben werden sich im Laufe der Geschichte dramatisch verändern. Der fetzige Showdown in einer Berliner Disco birgt einige Überraschungen ...

Der Berliner Filmemacherin Miriam Dehne, die nach ihren originellen Kurzfilmen (u. a. „Vivi Kiss“ und die 20-teilige HD-Serie „They call us Candy Girls“) im Jahr 2005 mit einer Episode für die abendfüllende Bühnenverfilmung „Stadt als Beute“ reüssierte, ist mit ihrem Langfilmdebüt „Little Paris“ ein großartiges Drama über das

Lesen Sie weiter auf Seite 35 ▼



Hexe Lilli – Der Drache und das magische Buch

Schon die gleichnamige Kinderbuch-Serie „Hexe Lilli“ hat bereits Tausende von Kinderherzen verzaubert. Die Hexe Surulunda schickt das Hexenbuch mit Flugdrachen Hektor auf die Reise, um für sich eine würdige Nachfolgerin zu finden. Es landet bei Lilli. Kindgerecht erzählt der Film eine spannende Geschichte ohne sich beängstigender Elemente zu bedienen. Vor allem auch die heiteren, humorvollen Szenen sprechen die jüngeren Altersgruppen an: Klassenzimmer werden überflutet, Affen und Ziegen ins Kinderzimmer gezaubert und Farbe in die graue Erwachsenenwelt gebracht. Manchmal müssen die Erwachsenen eben von den Kindern gerettet werden und nicht umgekehrt. Ein wahrhaft zauberhaftes Kinovergnügen.



Der fremde Sohn

Eine Mutter sucht verzweifelt ihren Sohn, der auf unerklärliche Weise verschwunden ist. Regisseur Clint Eastwood greift einen authentischen Fall aus den 20er Jahren auf und macht daraus einen perfekt inszenierten Thriller. Vom Städte- und Straßenbild, über Interieurs und Kleidung bis hin zu den filmischen Mitteln selbst, verortet er das gesamte Geschehen in der damaligen Zeit. Eastwoods spannender Kriminalfilm hat ein zeitloses Thema und zeigt eine moderne Protagonistin, die gleichzeitig den Filmdiven dieser Epoche auf wundersame Weise ähnelt. Ein cineastischer Hochgenuss mit einer hinreißenden Angelina Jolie.



Frost/Nixon

Dieser spannende Thriller schildert das Aufsehen erregende Fernseh-Interview des britischen Talkmasters David Frost, der den vom Amt zurückgetretenen US-Präsidenten Richard Nixon 1977 zum TV-Duell herausforderte. Regisseur und Oscarpreisträger Ron Howard verfilmte ein Theaterstück und wählte eine klassische Form der Dramaturgie, die hervorragend funktioniert. Zwei Schwergewichte der Medien- und Zeitgeschichte treten in den Ring. Inszeniert wie ein Boxkampf, steigt die Spannung von Runde zu Runde, nur einer kann gewinnen. Dabei verblüfft der Film mit psychologischen Enthüllungen und stellt ganz nebenbei und unterschwellig die Frage nach der Rolle des Präsidenten. Perfekte Unterhaltung mit wissenswertem Mehrwert.



Geliebte Clara

Der Film porträtiert die bemerkenswerte Musikerin Clara Schumann, die ihr Leben als siebenfache Mutter, Pianis-



Zaubern will gelernt sein: „Hexe Lilli – Der Drache und das magische Buch“

tin, Komponistin und Ehefrau des manisch-depressiven Robert Schumann zu meistern weiß. Als der junge ungestüme Johannes Brahms in das Leben der Schumanns tritt, beginnt eine eigenwillige Ménage à Trois der drei so unterschiedlichen Künstlertypen. Dreh- und Angelpunkt ist die Liebe zur Musik und die großen Gefühle, die alle drei miteinander verbinden. Martina Gedeck spielt herausragend die emanzipierte Clara, die sie intensiv verkörpert und damit dem Film atmosphärische Dichte verleiht. „Geliebte Clara“ ist auch ein Musikfilm mit einem spektakulären Soundtrack, in dem man einfach schwelgen muss.



Das Gesetz der Ehre

„Das Gesetz der Ehre“ ist ein packender Polizeithriller, der – ganz in der Tradition düsterer Copfilme – Korruption und Werteverfall zum Thema hat. Ray Tierney ist ein guter Cop, der im Fall eines vierfachen Polizistenmordes im Zuge einer Drogenrazzia ermittelt. Die Einblicke, die er gewinnt sind düster und belasten die eigene, alteingesessene New Yorker Polizistenfamilie. Tierney steht vor der Entscheidung zwischen dem Verrat an der eigenen Familie oder an dem Gesetz. Spannend inszeniert und durchweg gut besetzt ist „Das Gesetz der Ehre“ ein radikal desillusionierender Film über die heiligen Institutionen der amerikanischen Gesellschaft.



Phantomschmerz

Der Frauenschwarm und Radrennfahrer Marc (Til Schweiger) lebt sorglos in den Tag hinein – bis zu dem Moment, der sein Leben verändert. Til Schweiger brilliert mit enormer physischer Präsenz in dieser Paraderolle als souveräner, unangepasster Außenseiter, als einsamer Wolf, der kraftvoll und sensibel zugleich ein schweres Schicksal meistert. Matthias Emcke erzählt eine berührende Geschichte vom inne-

ren Wachstumsprozess eines tragischen Helden in wunderschönen Bildern, die Kamera unterstützt überaus eindrucksvoll die lakonische Stimmung.



Madagascar 2

Wer die quirligen vier Freunde bereits aus dem ersten Teil kennt, wird sich auch dieses Mal glänzend unterhalten fühlen. Gespickt mit pointenreichen Gags, spritzigen Dialogen und amüsanten Zwischenfällen, sorgt dieser handwerklich perfekt gestaltete Animationsfilm für heitere Stimmung. Liebevoll und sympathisch ist auch die Figurenzeichnung von Löwe Alex, Giraffe Melman, Zebra Marty und Nilpferd Gloria, die in turbulenter Weise ihre Heimat Afrika unsicher machen. „Madagascar 2“ ist ein temporeiches, witziges Highlight für die ganze Familie.

Dokumentarfilm

des Monats **November 2008**



Da kann noch viel passieren

Deutschland 2008; FBW: Prädikat wertvoll; 89 Min.; FSK: liegt noch nicht vor; R: Calle Overweg; P: Kängurub-Film GmbH, Berlin, WDR; D: Paul, Nadine, Olek, Mustafa u. a.

Dem Regisseur Calle Overweg ist ein außergewöhnlicher Dokumentarfilm gelungen, der sowohl für Kinder als auch für Eltern gleichermaßen interessant ist. Einfühlsam porträtiert der Film vier Jugendliche auf ihrem Weg zur Realschulreife. Er zeigt die Familien und sozialen Hintergründe der Jugendlichen und schafft damit Identifikationsmöglichkeiten für die Zuschauer. Ein besonders gelungenes Stilmittel ist der Einsatz der Off-Stimmen der vier Jugendlichen, die das Gezeigte aus ihrer subjektiven Sicht kommentieren. Ein sympathischer Film voller Empathie. Kontakt: Kängurub Film.

Kurzfilme

des Monats **November 2008**



Vita

Dokumentarisches Essay; Deutschland 2008; FBW: Prädikat besonders wertvoll; 9 Min.; FSK: ab 6 Jahren; R: Gabriele Schwark; P: Strandfilm GmbH, Dieter Reifarth; D: Gabriele Schwark

Eine Reise durch die Zeit. Woran erinnert man sich, wenn man sich erinnert? Wenn man auf sein Leben zurückblickt? Der Film beginnt mit Fotografien aus dem Leben einer Frau und stellt diesen auf der Tonspur einschneidende Momente der Weltgeschichte gegenüber. Ein sehr unterhaltsames und kurzweiliges Stück Experimentalfilmvergnügen. Kontakt: Strandfilm.



The Secret Adventures of the Projectionist

Deutschland 2008; FBW: Prädikat besonders wertvoll; 5 Min.; FSK: liegt noch nicht vor; R: Max Sacker; P: Max Sacker; D: Nikolai Kinski, Senta Dorothea Kirschner, Mark Gisbourne

Ein Filmvorführer lässt sich von einer Femme Fatale der Kinoleinwand verführen. Eine Zeitreise durch die Höhepunkte der Kinogeschichte des 20. Jahrhunderts, durch verschiedene Genres und Filmstile, nimmt seinen Lauf. Als liebevolle Hommage an die Filmklassiker gedacht, in nur vier Tagen auf 16mm gedreht und teils in der eigenen Badewanne entwickelt, ist der Film so unterhaltsam wie seine Entstehungsgeschichte. Kontakt: maxsacker.



Graphit auf Leinwand, 1920x1080 PX

Experimentalfilm; Deutschland 2007; FBW: Prädikat wertvoll; 10 Min.; FSK: liegt noch nicht vor; R: Hanni Welter; P: MovieBrats Filmproduktion Weimer & Gehret GbR, Alex Weimer/Hanni Welter + Round Rock Medienproduktion, FH Würzburg; D: Hannah Kobitzsch, Barbara Seifert, Lilian Amen, Andreas Haller

Eine Künstlerin in einer Zelle, die Wände ihre Gedanken: Sie ist eine Gefangene ihrer Selbst. Der eindringliche Experimentalfilm „Graphit auf Leinwand“ beschreibt die Welt eines Künstlers auf dem schmalen Grad zwischen Imagination und Depression, zwischen Kreativität und Wahn, und bedient sich dabei sehr geschickt einer Reihe künstlerischer Ausdrucksformen von Fotografie bis Tricktechnik. Absolut sehenswert auch für jene, die sonst nur schwer Zugang zu Experimentalfilmen finden. Kontakt: (Graphit auf Leinwand).

★★ = besonders wertvoll; ★ = wertvoll

▼ Fortsetzung von Seite 33

schmerzhaftes Erwachsenwerden und die Verwirklichung eigener Träume gelungen. Die großen Augen der Protagonistin Luna stellen gleichsam den intimen Blick der Regisseurin selbst dar, die dem Zuschauer einen ganz individuellen Lebensweg zwischen den vorgegebenen Geschlechter- und Gesellschaftsrollen näher bringen will.

Mit Hilfe ihrer Kamerafrau Sonja Rom („Fandango“, „Keine Lieber über die Liebe“) konnten fast zeitlose und zugleich verspielt-sexy Illustrationen von Erstarrung und Einsamkeit eingefangen werden, die ihre Entladung eigentlich nur auf der Tanzfläche erfahren. Dort aber geht es richtig zur Sache per Beats & Steps, und diese von der Berliner Monaco Film realisierte Produktion braucht den sportlichen Vergleich mit prominenten Hollywood-Stücken wie dem aktuellen Sequel „High School Musical 3: Senior Year“ keinesfalls zu scheuen. Allein schon deshalb nicht, weil nur in „Little Paris“ am Ende ein echtes Großstadt-Bambi zu sehen ist.

Andreas Wirwalski ■

Lakeview Terrace

Originaltitel Lakeview Terrace

Produktion Overbrook Entertainment, Screen Gems; USA 2008

Verleih Sony

Laufzeit 110 Minuten

Länge 3 010 Meter

Start 18. Dezember 2008

Regie Neil LaBute

Buch David Loughery, Howard Korder

Kamera Rogier Stoffers

Musik Jeff Danna, Mychael Danna

Darsteller Samuel L. Jackson, Patrick Wilson, Kerry Washington

Das Traumhaus als Alptraum, die Schrecken von Suburbia, wo hinter der Fassade scheinbarer Harmonie der Schrecken lauert, sind immer wieder ein dankbares Kinothema. Auch dass der Schrecken eine Uniform trägt und Angehöriger der Polizei ist, ist dem Zuschauer seit „Fatale Begierde“ vertraut, wo Ray Liotta als uniformierter Psychopath ein Ehepaar heimsuchte. Das neue Element, das „Lakeview Terrace“ ins Spiel bringt, ist das eines umgekehrten Rassismus, denn der Aggressor ist hier schwarz, sein Opfer ein gemischtrassiges Ehepaar.

In Lakeview Terrace, einer exklusiven Siedlung in der Umgebung von Los Angeles, glaubt das junge Ehepaar Chris und Lisa Mattson sein Shangri-La gefunden zu haben, doch sie haben nicht mit ihrem Nachbarn, dem Polizisten Abel Turner (Samuel L. Jackson), gerechnet. Der allein erziehende Vater einer Teen-Tochter und eines jüngeren Sohnes erweist sich als strenger Mann mit festen Grundsätzen, der seine berufliche Tätigkeit auch gerne nach Feierabend fortsetzt. So ist ein Kleinkrieg unausweichlich, der sich zuerst an einem Scheinwerfer entzündet, der genau ins Schlafzimmer der Mattsons leuchtet und für den Abel anfangs entschuldigend Sicherheitsgründe anführt.

Der farbige Polizist missbilligt offensichtlich, dass es sich bei den neuen Nachbarn um ein gemischtrassiges Paar handelt. Auch wenn er noch so viel Rap-Musik höre, würde er doch nie ein Farbiger sein, erklärt er eines Abends Chris, als der sich – bevor er das Haus betritt – in seinem Wagen noch eine letzte Zigarette gönnt, was seine Ehefrau offenbar missbilligt. Bald wird die Klimaanlage der Mattsons aufhören zu funktionieren, später findet Chris seinen Wagen in der Garage mit aufgeschlitzten Reifen vor. Die zeitweilige Suspendierung vom Dienst – wegen Anwendung von Gewalt – führt dazu, dass Abel mehr und mehr zu Hause ein Vehikel für seine Frustrationen sucht.

Eine Zeit lang lässt der Film den

Zuschauer darüber im Ungewissen, ob wir es hier mit einem Drama in der Art von „Das Haus aus Sand und Nebel“ oder „Spurwechsel“ (ebenfalls mit Samuel L. Jackson) zu tun haben, in dem eine Auseinandersetzung zwischen zwei Menschen spiralförmig eskaliert, oder aber mit einem Thriller, in dem die Rollen von Täter und Opfer klar verteilt sind. Ein gewisses Verständnis kann Abel anfangs erwarten, etwa wenn sich die Neuankömmlinge im Swimmingpool ihres neuen Heims lieben, gewissermaßen vor den Augen seiner Kinder.

Doch je mehr der Film fortschreitet, desto mehr mutiert er zum Thriller, die Angebote Abels zum Frieden werden durchschaubar als Lügen. Wenn am Ende symbolhaft das Feuer der Waldbrände die Siedlung erreicht, kommt es zu einem Showdown, der, nachdem das Suspense-Element durch ein vermisstes Handy angeheizt wurde, vollkommen den Gesetzen des amerikanischen Mainstreamkinos gehorcht.

Das ist enttäuschend, denn zu Beginn konnte der Zuschauer den Eindruck gewinnen, dass der amerikanische Dramatiker Neil LaBute, der seit seinem Kinodebüt „In the Company of Men“ (1997) einige gelungene Studien über Macht- und Geschlechterverhältnisse vorlegte, diese Thematik in „Lakeview Terrace“ (den er nicht selber geschrieben hat) mit dem Genrekino ähnlich intelligent zusammenbringt wie sein Kollege David Mamet.

Frank Arnold ■



Hat ein Auge auf die Nachbarschaft: Samuel L. Jackson in Neil LaButes Psychothriller „Lakeview Terrace“.

Ein Geheimnis

Originaltitel Un secret

Produktion France 3 Cinéma, Soficinéma 2, Soficinéma 3, UGC YM, Canal+; Frankreich 2007

Verleih Arsenal

Laufzeit 100 Minuten

Länge 2 736 Meter

Start 18. Dezember 2008

Regie Claude Miller

Buch Claude Miller, Natalie Carter

Kamera Gérard de Battista

Musik Zbigniew Preisner

Darsteller Cécile De France, Patrick Bruel, Ludivine Sagnier, Julie Depardieu, Mathieu Amalric, Nathalie Boutefeu, Yves Verhoeven

Claude Miller gehört der so genannten Zweiten Generation französischer Regisseure an. Der 1942 in Paris Geborene ist keiner der „Nouvelle-Vague“-Mitstreiter, gehört wie Louis Malle oder Bertrand Tavernier keiner filmischen Bewegung an, vertritt keinen spezifischen Stil mit unverkennbarer Handschrift. Von dem inzwischen guten Dutzend an Regie-Arbeiten, die er seit seinem 1976 entstandenen Debüt „Unser Weg ist der beste“ inszenierte, dürften „Das Verhör“ (1981) – grandios besetzt mit Michel Serrault, Lino Ventura und Romy Schneider – und „Das Auge“ (1983) zu Millers international bekanntesten zählen. Nach der 2001 gedrehten Ruth-Rendell-Adaption „Betty Fisher“ folgte zuletzt „Die kleine Lili“ im Jahr 2003. Filme, die allesamt sehr unterschiedlich sind und meist auf literarischen Vorlagen beruhen. Nach mehrjähriger Zäsur verfilmte Miller 2007 schließlich den Roman „Un secret“ von Philippe Grimbert, und Julie Depardieu erhielt dafür 2008 den französischen „César“ als beste Nebendarstellerin.

Es ist die Zeit Mitte der 50er Jahre, der Zweite Weltkrieg ist etwa zehn Jahre her, auch wenn seine verdrängten Schrecken den Menschen immer noch in den Gliedern stecken. François ist sieben. Und seine Eltern sind mit sich selbst und ihren Erfolgen beschäftigt: Tania (Cécile de France), seine Mutter, ist eine ehemalige Champion-Schwimmerin. Sie ist jung, schön und von einer athletischen Anmut. Sein Vater Maxime (Patrick Bruel) ist ebenso ein ehemaliger Spitzensportler. Der Schatten der Eltern legt

Lesen Sie weiter auf nächster Seite ▼

▼ Fortsetzung von Vorseite

sich schwer auf François' sehr schmale Schultern. Ihren Erwartungen kann er überhaupt nicht entsprechen – François ist nun mal nicht der Sportler-Typus, den seine Eltern aus ihm machen wollen. Zum Glück gibt es da die Nachbarin Louise (Julie Depardieu), mit der er sich gut versteht. Eines Tages, François ist inzwischen 15 Jahre alt, erzählt Julie, die Jüdin ist, ihm eine Geschichte mit einem Geheimnis. Eine Geschichte, die auch ihn betrifft, über die Vergangenheit seiner Eltern ...

„Ein Geheimnis“ ist auf mehreren zeitlichen Ebenen angesiedelt, was Claude Miller nicht zuletzt auch in der Ästhetik und Visualität seines historischen Films ausdrückt: Interessanter- und auch eigenartigerweise ist der in der Gegenwart spielende Handlungsstrang in Schwarzweiß gehalten, und jener in der Vergangenheit spielende in Farbe. Hinzu kommen dokumentarische Schwarzweiß-Aufnahmen aus den Konzentrationslagern, die Deportierte zeigen.

Und so wird Millers jüngste Regie-Arbeit zu einem Drama, das sowohl Polithistorisches, als auch Sozialkritisches behandelt, das die Folgen des Zweiten Weltkrieges exemplarisch an einer Familie aufzuzeigen versucht. Doch angesichts der verschiedenen dramaturgischen Ebenen, dem Alternieren von Zeit, Ort und Raum, stößt dieses ehrgeizige Vorhaben an seine Grenzen und lässt den Film überladen wirken. So gerät „Ein Geheimnis“ partiell leider auch zu bloßem Ausstattungskino, jedoch der feineren Art.

Denn neben allem weltpolitischen Hintergrund ist es die privat-emotionale Geschichte, die hier mehr berühren müsste. Schließlich geht es um Liebe und Leidenschaft, um ehelichen Betrug, lange gehütete Familiengeheimnisse und -Verstrickungen. Claude Miller, der besonders in seinen etwas älteren Filmdramen die menschliche Seele einfühlsam zu sezieren und beschreiben wusste und dies oftmals mit Elementen des psychologischen Thrillers verband – ihm gelingt diese Tiefe mit der Verfilmung von Philippe Grimberts gleichnamigem Roman diesmal leider nicht.

Thilo Wydra ■

Fly me to the Moon 3D

Originaltitel Fly me to the Moon 3D

Produktion nWave Pictures, Illuminata Pictures; Belgien 2008

Verleih Fantasia

Laufzeit 84 Minuten

Länge 2 298 Meter

Start 18. Dezember 2008

Regie Ben Stassen

Buch Domonic Paris

Musik Ramin Djawadi

Darsteller Animationsfilm

Kurz vor Jahresschluss kommt mit „Fly me to the Moon“ eine europäische Großproduktion in die deutschen Kinos, die einen Vorgeschmack gibt auf die 3D-Welle des kommenden Jahres: Dann kommen „Bolt“, „Ice Age 3“, „Monsters vs. Aliens“, „Toy Story“, „Shrek 4“ und „Avatar“, alle in 3D. Der belgische 3D-Pionier Ben Stassen erzählt in seinem netten Fantasy-Film von den heldenhaften Taten dreier putziger Stubenfliegen, die an Bord der Apollo 11 auf den Mond fliegen.

Der Stubenfliegen-Teenager Nat McFly eifert seinem tollkühnen Großvater nach, der noch heute gern von seinen Abenteuern bei einem gewagten Atlantikflug erzählt. In seinem Tatendrang lässt sich Nat auch nicht von seiner überfürsorglichen Mutter bremsen, die gern auf die Fliegen-Spruchweisheit hinweist, dass Träumer ziemlich schnell Opfer der Fliegenklatsche werden. Vielmehr plant der Bursche, mit

seinen besten Freunden IQ und Scooter zum Mond zu fliegen. Obwohl die Freunde erst zögern, gelingt es ihnen doch, sich als blinde Passagiere in die Helme der drei Astronauten Armstrong, Aldrin und Collins zu schmuggeln. Von Cape Canaveral aus fliegen sie in selbst gebastelten Raumanzügen tatsächlich zum Mond.

Doch nicht nur Nats Familie entdeckt die drei Ausreißer bei der TV-Übertragung, auch ein NASA-Mitarbeiter warnt die Astronauten vor den „Schmutzpartikeln“ an Bord. Während sich die Insekten im Raumschiff den Nachstellungen der Astronauten erwehren müssen, setzen sowjetische Fliegenspione alles daran, den Prestigeerfolg ihre amerikanischen Rivalen zu verhindern. Doch die hübsche russische Fliege Nadia verrät den Sabotageplan an Nats Großvater, den sie seit einer Romanze vor Jahrzehnten in Paris nicht vergessen hat.

Mit einem Budget von 17,3 Millionen Euro darf „Fly Me to the Moon“ als europäische Großproduktion gelten. Hergestellt wurde sie von der belgischen Firma nWave Pictures, die sich seit ihrer Gründung 1992 zu einer internationalen bedeutenden 3D-Produktionsfirma entwickelte. Mit ihr realisierte der Regisseur Ben Stassen sieben 3D-Kurzfilme, bevor er sich mit dem Mondfahrerfilm an seinen ersten abendfüllenden Trickfilm wagte.

Im Unterschied zu Filmen wie

„Monster House“, „Nightmare before Christmas“ oder „Beowulf“, die zwar auch in 3D gezeigt, aber in 2D gedreht wurden, handelt es sich laut Verleih bei „Fly Me to the Moon“ um „den ersten abendfüllenden Film, der von Anfang an in 3D geplant wurde und ausschließlich in 3D gezeigt wird“. Digitale 3D-Filme können bundesweit derzeit etwa 30 Kinos zeigen – Tendenz steigend.

Stassen nutzt die Möglichkeiten, mit 3D den Eindruck einer stärkeren Raumtiefe zu vermitteln, gekonnt, auch wenn bei raschen Perspektivwechseln Unschärfen kaum zu übersehen sind. So gleitet etwa die Saturn-Rakete in einer imposanten Bildwirkung scheinbar aus der Leinwand heraus auf die Zuschauer zu, oder eine Figur tut so, als ob sie aufs Publikum schneuzen würde. Solche Effekte sind in erträglicher Menge plausibel in die Story eingebettet, sie offenbaren andererseits auch keine innovativen Ideen, die über das Niveau populärer 3D-Filmware für Freizeitparks hinausgehen. Hier erwartet die 3D-Fangemeinde von James Camerons Opus „Avatar“ endlich bahnbrechende Lösungen.

Der Schwachpunkt von Stassens Film ist die dünne, vorhersehbare, langatmige und weitgehend schematische Story, die für einen Kurzfilm reicht, nicht aber für 90 Minuten. Vor allem, wenn man sie mit thematisch verwandten US-Produktionen wie dem Ameisenfilm „Das große Krabbeln“ oder dem erzählerisch weit anspruchsvolleren Sci-Fi-Märchen „Wall-E“ vergleicht. Die Dialoge wirken flach und uninspiriert, der Humorfaktor reicht meist nur zum freundlichen Schmunzeln. Die stark typisierten Hauptfiguren (Held, Mathe-Genie, Allesfresser) sind zwar ansprechend gestaltet und animiert, bleiben aber eindimensional und machen keine nennenswerten Entwicklungen durch.

Die Anteilnahme am Schicksal der auf niedlich getrimmten Insektenhelden wird sich daher wahrscheinlich selbst bei kleinen Kinobesuchern in Grenzen halten. Leider wird auch ein vielversprechender Ansatz zur Entwicklung einer ironischen Tiefendimension wie die Übertragung des Kalten Krieges der sechziger Jahre auf die Insektenwelt nur angerissen, aber nicht weiterverfolgt.

Reinhard Kleber ■



Drei Stubenfliegen auf dem Weg zum Mond: Ben Stassens 3D-Abenteuer „Fly me to the Moon“.